Lieblingsfach: Deutsch

Sie war neun, als sie mit Eltern und Geschwistern aus Nordrhein-Westfalen abgeschoben wurde, zurück in den Kosovo. Das war vor sieben Jahren, Nadire M. war in der dritten Klasse. Seitdem hat sie keine Schule mehr besuchen können. Und will eigentlich nur das: endlich wieder lernen

VON PETRA SORGE

PETRA SORGE

„Die haben meine Träume geraubt“: Nadire, 16, im Treppenhaus der Schule im serbischen Subotica..

SUBOTICA. An einem Wintertag steht Nadire M. in Subotica im Norden von Serbien vor einer Grundschule, der „Jovan Jovanovic“. Es ist gerade Pause, die Kinder kreischen, einige rennen über den Schulhof. Nadire, 16, schwarzes Wollkleid, rote Chucks, sagt: „Das sind schöne Erinnerungen.“ Seit sieben Jahren hat sie keine Schule mehr besucht. Als sie das letzte Mal im Unterricht saß, in der Pestalozzischule in Ahaus, Nordrhein-Westfalen, war sie neun Jahre alt, dritte Klasse. Ihr Lieblingsfach, sagt sie, war Deutsch. Gedichte aufsagen. Da war sie Klassenbeste. Bis zum 17. März 2010, sechs Uhr morgens, als die Polizei kam, um sie und ihre Familie abzuschieben. „Dieser Tag wird für mich immer der schlimmste in meinem Leben sein.“

Nadire gehört der Volksgruppe der Ashkali an, einer muslimischen Roma-Minderheit. Ihre Eltern Florim und Feride M. waren im Jugoslawien-Krieg aus dem Kosovo geflohen, das Haus war niedergebrannt. 1991 kamen sie nach Deutschland. Der Vater fuhr Lkw, arbeitete, zahlte Steuern, sein Asylantrag wurde immer wieder – befristet – verlängert. Hier, so dachte er, würde er eine Zukunft haben.

Aber er sollte nie eine bekommen. Er nicht, seine Frau nicht, Nadire nicht, vier Geschwister nicht. Laut der Genfer Flüchtlingskonvention, die Deutschland unterzeichnet hat, soll Flüchtlingen die „Assimilation und Einbürgerung“ erleichtert werden.

Doch nach 19 Jahren schickte der Kreis Borken sie alle zurück in den Kosovo, in ein Land, das Nadire nicht kannte, dessen Sprache sie nicht verstand. „Meine Heimat ist Deutschland.“ Sie musste sich erst Albanisch aneignen, dann, nach dem Umzug, Serbisch. Ein bisschen Sprechen geht, aber die kyrillischen Buchstaben kann sie bis heute nicht entziffern.

In der „Jovan Jovanovic“ hat sie sich schon siebenmal vorgestellt, die Schule hat auch eine Erwachsenenabteilung. Sie wurde immer wieder abgewiesen: keine Zeugnisse, zu viele Fehljahre, zu schlechte Sprachkenntnisse. Seit Jahren geht das schon so. Weil sie kein Zeugnis hat, darf sie nicht in den Unterricht, weil sie nicht unterrichtet wird, gibt es kein Zeugnis.

Der Schock

Als Nadire und ihre Familie im Kosovo landeten, hatten sie ihre wichtigsten Dokumente nicht dabei, auch nicht die Medikamente für die herzkranke Selina, damals zwei Jahre alt. Zu groß war der Schock, zu kurz die Zeit an jenem furchtbaren Morgen.

Die Tasche mit den Zeugnissen sei gepackt gewesen, sagt Vater Florim, 53. Er sitzt in seinem Wohnzimmer auf einer schwarzen Couch mit Blumenmustern, trägt ein oranges Polo-Shirt, schwarze Jeans, seine Brille hat er hochgeschoben. „Aber die Polizei hat gesagt, da ist kein Platz mehr für das Gepäck.“ Er selbst war an jenem Morgen schon bei der Arbeit, und seine Familie sei zu ängstlich gewesen.

Nadire sagt: „Da stehen plötzlich so viele Polizisten, die dich noch auslachen, die sagen, hahaha, Ausländer.“ Ihre beiden älteren Schwestern hätten geschrien, eine von ihnen, Hamide, hätten sie gefesselt, an den Haaren gezogen „und im Pyjama abgeschoben“. Die andere, Nermina, sei „aufgrund ihres vehementen und lautstarken Widerstandes gegen die Polizeibeamten direkt in den vor der Tür wartenden Bus gebracht worden“, erklärte der Kreis Borken in einer Stellungnahme. Allein die älteste Schwester, Andelina, blieb verschont, weil sie bereits mit einem Deutschen verheiratet war.

Die Berliner Zeitung hat bereits im Oktober 2010 über den Fall berichtet. Damals erklärte der Kreis Borken, die Familie habe zwei Stunden Zeit gehabt und habe die gesamten Schulunterlagen nicht mitnehmen wollen. „Diese sind dann von den Mitarbeitern der Ausländerbehörde in Taschen gepackt und der Familie mitgegeben worden.“

Florim M. legt ein Papier vor. Es trägt ein Siegel der Republik Kosovo, Gemeinde Fushe Kosove. Darin wird „verifiziert“, dass er seine Töchter Nadire und Selina sowie den Sohn Rrahmon nicht in der Schule anmelden kann, „aus Mangel an notwendiger Dokumentation“.

Fast drei Viertel der Roma-Kinder gingen nach ihrer Abschiebung im Kosovo nicht mehr zur Schule, fand das Kinderhilfswerk Unicef 2012 heraus. Für die Studie „Stilles Leid“ wurden 295 Minderjährige aus Deutschland und Österreich befragt; fast alle beschrieben ihre Rückführung als traumatisch. Auffällig: Während Österreich vor allem Kosovo-Albaner zurückschickte, hatte die Bundesrepublik auffällig viele Roma ausgewiesen. Fast alle Angehörigen von Minderheiten, die die Unicef-Forscher befragten, hatten zuvor in Deutschland gelebt. Zwei Drittel der Abgeschobenen stammten aus Familien, die bereits Anfang der Neunzigerjahre eingewandert waren. Kein anderer EU-Staat ging derart rabiat vor.

Florim M. sagt, sie hätten nach der Rückkehr „praktisch illegal“ im Kosovo gelebt, „wir hatten keinen Ausweis, waren nirgendwo eingetragen“. Fast ein Jahr habe es gedauert, bis er die Geburtsurkunden aus Deutschland beisammengehabt habe. In vielen amtlichen Dokumenten finden sich Schreibfehler bei den Namen.

Florim M. hat sich auch an die beiden Schulen seiner Kinder in Ahaus gewandt, um die Zeugnisse ausgehändigt zu bekommen. „Die sagten, wir haben die Unterlagen nicht mehr.“

Die Berliner Zeitung fragte bei den Bildungseinrichtungen an. Von der Overbergschule Ahaus, früher die Don-Bosco-Schule, in der Nadires Geschwister Rrahmon, Nermina und Hamide lernten, mailte der Direktor, der Vorgang habe vor seiner Zeit gelegen – und verwies an den Landkreis. Der Kreis wiederum erklärte, er sei damals nicht Träger der Schule gewesen; zudem sei Bildungspolitik Ländersache.

An der Pestalozzischule durchwühlte Tim Boneko, ein früherer Vertretungslehrer von Nadire, rund einen Meter Akten: „Die Zeugnisse sind hier nicht mehr vorhanden.“ Auch lägen dem Schulsekretariat keine Hinweise auf Anfragen von Behörden, Schulen oder Einzelpersonen vor.

Im Kosovo bekam Nadire Albträume. „Ich bin aufgestanden, habe gesagt, Mama, wir müssen zur Schule. Sie sagte, nein, wir sind im Kosovo, hier gibt es keine Schule.“

Nadire wollte immer Lehrerin werden. Heute sagt sie: wenigstens Altenpflegerin. In Subotica besucht sie oft das Seniorenheim, geht mit den Bewohnern spazieren, liest ihnen etwas vor. Die Leiterin der Einrichtung hat ihr Hoffnung gemacht: Wenn du ein Zeugnis hast, kannst du hier gerne eine Ausbildung anfangen.

„Die haben meine Kindheit kaputtgemacht. Die haben meine Träume geraubt“, sagt Nadire.

Als die Familie noch im Kosovo lebte, erhielt sie ein Jahr lang Geld von der deutschen Rückkehrinitiative URA. Dann wurden die M.s aus dem Haus geworfen, in dem sie wohnten, und es ging nicht mehr um Bildung, sondern nur noch ums Überleben. Sie stiegen bei Freunden und Bekannten ab, hausten in einem schimmeligen Eckladen, landeten auf der Straße.

Die Kinder ertappten Hamide, als sie Tabletten schlucken wollte. Sie fragte: „Wozu soll ich noch leben?“ Nadire sagt, sie dachte damals auch daran, sich etwas anzutun. „Unsere Eltern haben immer erzählt, es wird besser. Aber das waren Lügengeschichten, wir wussten, es wird nie besser.“

BLZ/GALANTY

Laut der Unicef-Studie leidet fast jedes zweite abgeschobene Kind unter Depressionen, eines von vieren hegt Suizidgedanken.

Hamide, heute 25, hätte vor der Abschiebung beinahe ihre Ausbildung in Deutschland beendet. Im Kosovo fand sie nie einen Job. Sie heiratete einen Kosovaren – und wurde Hausfrau. Ebenso Nadires Schwester Nermina: Sie ist 23, vermählt, und lebt in Novi Sad in Serbien.

Nadire hat auch schon einen Antrag bekommen, aus Deutschland, von einem früheren Schulkameraden. „Ich heirate dich, dann bekommst du auch den deutschen Pass.“ Nadire sagt, sie wolle aber jetzt nicht heiraten. „Ich will meinen Schulabschluss machen, eine Arbeit finden, mein Leben in den Griff kriegen“.

Ihr Bruder Rrahmon, 21, hätte am Tag seiner Abschiebung den ersten Praktikumstag in einer Kfz-Werkstatt gehabt. Mechatroniker zu werden, das war immer sein Traum. Stattdessen steht Rrahmon, Basecap, Sweatshirt und Jogginghose, jetzt auf einem Parkplatz in Subotica und hält einen Besen in der Hand. Er fegt Sand in die Ritzen von Pflastersteinen, die ein Kollege gerade verlegt hat. Er verdient, wie sein Vater, acht Euro am Tag. Das sei besser als im Kosovo, wo er mit 14 auf dem Bau begann, ohne Ausbildung oder Unfallversicherung. „Hätte ich mich verletzt, hätten die gesagt, Pech, dann pass halt besser auf.“

Die Ausländerbehörde im Kreis Borken hat es dem Vater nachhaltig angelastet, dass er immer wieder seine belgischen Verwandten besucht hat. Dreimal wurde er vom Amtsgericht Ahaus verurteilt „wegen Zuwiderhandlung gegen eine räumliche Aufenthaltsbeschränkung“. Von 1991 bis 1993 bekam er drei Einträge „wegen Fahrens ohne Fahrerlaubnis“. Florim M., stets knapp bei Kasse, war damals mit jugoslawischen Papieren gefahren, die er nicht rechtzeitig umgeschrieben hatte. Auch das ist eine Straftat.

In M.s Auszug aus dem Bundeszentralregister stehen auch zwei Einträge „wegen Urkundenfälschung“ und „wegen gemeinschaftlichen Computerbetruges“, zum Zeitpunkt der Abschiebung war das vierzehn beziehungsweise zwölf Jahre her.

Florim M. räumt ein, er habe einmal das Datum bei einem ärztlichen Attest geändert – „das bereue ich heute sehr“ –, das andere Mal habe er mehrfach sein Konto überzogen: ein typisches Armutsdelikt. Das Amtsgericht Ahaus bestätigte beide Vorfälle auf Anfrage dieser Zeitung. Florim M. beteuert: „Ich hatte die Bank sogar über das Minus informiert, habe auch alles später zurückgezahlt, inklusive der Geldstrafe, und trotzdem haben die eine Anzeige bei der Polizei aufgegeben.“

Weil die Berliner Zeitung diese beiden Strafsachen in ihrem Artikel über die Abschiebung der Familie 2010 nicht ausführte, strengte der Kreis Borken damals eine Beschwerde vor dem Presserat an, einem Gremium der Selbstkontrolle von Verlagen und Journalisten. Begründung: Das Blatt habe gegen die Sorgfaltspflicht verstoßen. Der Presserat wies die Beschwerde als unbegründet ab.

Der Kreis Borken erklärte nun, dass die Abschiebung auf der damaligen Rechtslage fußte. „Insbesondere die Verurteilungen wegen Urkundenfälschung und Betrugs hätten zu keinem anderen Ergebnis geführt.“

„Ich war kaputt“

Der Migrationsexperte Miltiadis Oulios hat für sein Buch „Blackbox Abschiebung“ auch Nadire M. interviewt. Er sagt, die Abschiebepolitik betreffe häufig die Schwächsten. „Die Kriminellen beherrschen die Schlagzeilen zu diesem Thema, weil man damit politisch Stimmung machen kann. Es mag sein, dass bei den Behörden auch ein Interesse besteht, Kriminelle bevorzugt abzuschieben.“ Tatsächlich aber würden in sehr vielen Fällen Familien mit Kindern abgeschoben, gerade auch solche, die schon länger hier leben. „Zum einen, weil diese Abschiebungen einfacher durchzusetzen sind, zum anderen, weil die Betroffenen häufig zu den Roma- und anderen Minderheiten gehören und diese keine große Lobby haben.“

Die Unicef-Studie rügte, dass das Kindeswohl bei den Abschiebungsentscheidungen viel zu selten berücksichtigt werde: „Kinder müssen als Individuen behandelt werden und nicht als Eigentum.“

2014 beschloss Florim M., vom Kosovo wieder nach Deutschland zu gehen, „ich war kaputt, und das war nie mein Land“. In Subotica an der ungarischen Grenze stoppte ihn aber ein Cousin. „Warum willst du da hin“, fragte er. „Dann schieben sie dich wieder ab, und das Geld ist weg. Kauf dir lieber ein Haus!“

Florim blieb, kratzte 11 000 Euro zusammen, die Verwandten halfen mit. Ihm gefiel, dass sie ihn hier nicht mehr schräg anstarrten. „Die Nachbarn sagen Guten Morgen, sie bringen dir Blumen, mein Gott, das nenne ich Würde.“ In Subotica wohnen Bosnier, Serben, Ungarn, Roma und Ashkali Haustür an Haustür, friedlich, im Kosovo fühlte sich die Familie immer diskriminiert. Um das nicht zu gefährden, möchte sie ihren Nachnamen nicht in der Zeitung lesen.

Florim und Feride M. schliefen anfangs auf dem Teppich. Schränke, Tische, Betten ersteigerten sie auf dem Trödelmarkt, Stück für Stück. Er ist stolz drauf. Wie zum Beweis steht er von seiner Couch auf, läuft zum Türrahmen und drückt einen Kuss auf die Wand. „Das ist mein Haus, niemand kann es mir mehr wegnehmen.“

Aber das Haus ist noch unfertig, es zieht durch die Ritzen. Die Fenster in Nadires Zimmer sind so undicht, dass sie auf der Couch im Wohnzimmer schläft. Sie hat viel geweint all die Jahre.

Während die Männer auf Arbeit gehen, ihre jüngere Schwester Selina zur Schule, ist sie allein zu Hause, oft mit Mutter Feride. Nadire baut Gemüse im Garten an, putzt, wäscht, kocht – am liebsten Lasagne, albanische Reisgerichte, gern auch Schnitzel mit Rotkohl. „Wenigstens lerne ich bei der Hausarbeit noch etwas.“

Nadire will das Lernen nicht aufgeben. Am nächsten Morgen geht sie nochmals in die „Jovan Jovanovic“. Sie hat einen Termin bei der Direktorin Klaudija Gubic-Selken. Die begrüßt sie mit den Worten: „Ach, du schon wieder.“ Aber diesmal ist etwas anders. Die Schulpsychologin ist dabei, die Berliner Zeitung, das Mikrofon läuft. Die Direktorin sagt nun, Nadire dürfe einen Test machen. Wenn sie bestehe, könne sie auf die Erwachsenenschule.

„Das wäre ein Traum“, sagt Nadire.

In der Schulbibliothek bekommt sie ein Serbisch-Lehrbuch, erste Klasse.

Es wird nicht leicht für Nadire, sagt die Schulpsychologin. An der „Jovan Jovanovic“ gebe es mehrere abgeschobene Schüler. Fast alle würden gemobbt, sagt sie. „Die meisten aber sind so introvertiert, dass sie nicht einmal mit mir sprechen wollen.“

Nadire schafft den Test. Seit kurzem geht sie zur Schule. Sie muss nun sieben Jahre aufholen.